

26.12.2008 13:49 Uhr

## Kloster in der Türkei

# Trutzburg der Christen

**1600 Jahre lang überstanden die Mönche im Südosten der Türkei alle möglichen Gefahren - jetzt machen Nachbarn dem Kloster Mor Gabriel das Land und die Existenz streitig.**

Von Kai Strittmatter



"Weniger und weniger sind wir geworden": Einst umfasste die Gemeinde um Mor Gabriel 70.000 Gläubige, geblieben sind 1500. Abt Timotheus Samuel Aktas (links) fühlt sich bedroht.  
 Foto: Strittmatter

Es ist nicht schwer, sich an diesem Ort zurückzusetzen in die Zeit, da alles begann. In der Ferne zerrt ein Maultier den Pflug durch den steinigen Acker, auf dem Weg herauf begegnet uns ein Esel, den wir beinahe nicht als solchen erkannt hätten, weil es so aussah, als treibe da ein Bauer mit der Rute eine hoch aufgetürmte Scheunenladung Reisig alleine über die Straße. Noch immer stehen innerhalb der Klostermauern Olivenbäume neben Pistazien, bauen Mönche und Nonnen Weintrauben, Linsen, Weizen und Gerste an.

Viel anders wird es damals nicht gewesen sein, als sich von dieser Ecke der Welt aus das Christentum aufmachte, zuerst Rom und dann Europa zu erobern. Am Horizont leuchtet schneebedeckt der Berg Cudi, über den die Muslime sagen, hier sei die Arche Noah gelandet.

Oben auf dem Dach des Klosters steht der Abt und Bischof, Timotheus Samuel Aktas, und blickt über die kahle Winterebene hinüber zu jenen Dörfern, die ihm Bedrängnis und Kummer sind. "Das berührt einen schon", sagt er. "Es ist eine Bedrohung."

Bischof Timotheus spricht nicht Türkisch und nicht Englisch, obwohl er beide Sprachen fließend beherrscht. Er spricht die Sprache, die sein Volk, die Assyrer, seit Jahrtausenden spricht: Aramäisch. Die Sprache, die auch Jesus Christus gesprochen hat. Die Sprache, die heute nur mehr ein paar tausend Menschen in Anatolien sprechen.

Dass dieses Kloster noch lebt, dass der Abt hier steht als Erbe einer fast ununterbrochenen 1600 Jahre alten Tradition, das an sich ist schon ein Wunder. Perser, Byzantiner, Araber, Mongolen, die Horden Tamerlans und die Türken sind über dieses Land hinweg gezogen, haben erobert, unterjocht, gemetzelt und regiert. Kloster Mor Gabriel aber blieb, an genau dem Ort, den sein Begründer, der Heilige Samuel, ihm im Jahr 397 n. Chr. zugeordnet hatte. Tur Abdin heißt der Fleck, der heute an der Grenze zu Syrien liegt, "Berg der Gottesknechte".

Noch heute lädt das Morgenläuten um Viertel



Das Gebiet, in dem das Kloster Mor Gabriel liegt. Zum Vergrößern bitte hier klicken.

nach Fünf die Mönche und Nonnen zum Gebet in SZ-Graphik  
das Kirchengemäuer aus dem Jahr 512. Hier  
steht und atmet eine Kirche älter als die Hagia  
Sophia, älter als jedes Kloster auf dem Berg Sinai, älter als jede Kirche auf dem  
Berg Athos. Viele sind sie nicht mehr. Drei Mönche noch und vierzehn Nonnen, die  
jetzt, zur Fastenzeit vor Weihnachten Getreide, Salat und Linseneintopf zubereiten.  
Für die Gäste backen sie Kokosmakronen, deren Duft durch die Gänge zieht. Von  
außen wirkt der auf einer Anhöhe liegende Klosterbau, gemauert aus dem warmen  
Kalkstein der Gegend, wie eine trutzige Burg. Ein Zufall ist das nicht. Für die  
Bewohner von Mor Gabriel sind dies einmal mehr Tage, da sie um Schutz und  
Beistand beten.

Das vergangene Jahrhundert war nicht gut zu den Assyrern im Tur Abdin. Es  
begann mit den Massakern von 1915, als sich die osmanische Armee und kurdische  
Marodeure nach den Armeniern auch die Assyrer vorknöpfen, die Mönche von Mor  
Gabriel wurden damals umgebracht, bis heute erzählen sich die Assyrer die  
Legenden vom heldenhaften Widerstand ihrer Vorväter im Wehrdorf Ein Wardo.  
Auch in diesem Dorf sind heute die Kurden in der Mehrheit, die Muslime. Die  
vergangenen hundert Jahre sind die Geschichte vom Verschwinden der Christen  
aus dem Tur Abdin.

"Weniger und weniger sind wir geworden", Abt Timotheus seufzt. Mehr als ein  
halbes Jahrhundert, seit seinem Eintritt ins Kloster 1961, war er Zeuge des Exodus  
seiner Gemeinde. Am schlimmsten war es in den achtziger und neunziger Jahren.

*Lesen Sie auf der nächsten Seite mehr über den Bürgerkrieg, die Rückkehrer und  
die laufenden Prozesse.*

Bürgerkrieg. Auf der einen Seite die türkische Armee, auf der anderen die kurdische  
PKK. Und zwischen den Fronten: die Christen vom Tur Abdin. Es wurde  
geschossen, entführt, ermordet. "Wir wussten nie", sagt der Abt, "ob wir den  
nächsten Tag noch erleben." Die Assyrer vom Tur Abdin können alle Geschichten  
erzählen, von dem Priester, der lebendig begraben wurde und nach vier Tagen  
wieder freikam, vom Bürgermeister, der umgebracht, von der Cousine, die vor ihren  
Augen getötet wurde.

Mehr als 70.000 waren sie noch in den Siebzigern. Heute, sagt der Abt, zähle er  
1500 Mitglieder in seiner Gemeinde. In der Stadt Midyat, einst christliches Zentrum  
der Region, leben noch 450. Viele zogen nach Istanbul, die meisten aber gingen  
nach Deutschland und nach Schweden. Die Dörfer leerten sich. Kurden zogen in  
viele der Häuser, nahmen sich brachliegendes Land.

Land. Besitz. Nicht selten geht es darum, wenn Menschen mit der Religion ins Feld  
ziehen. Mit den Nachbardörfern, sagen sie im Kloster, hatten sie eigentlich kein  
schlechtes Verhältnis. Auch viele Muslime pilgern hierher, nehmen sich vom Grab  
des Heiligen Gabriel eine Handvoll Erde mit, um zu Hause Dämonen und Krankheit  
zu vertreiben, lassen sich von den Nonnen mit heiligem Wasser segnen, um endlich  
ein Kind zu bekommen.

Der jüngste Streit brach aus, als die Regierung im Rahmen der EU-Anpassung  
2004 beschloss, die Landkataster neu zu erstellen. Nun streiten sie vor Gericht, das  
Kloster, das Katasteramt und drei Nachbardörfer. Das Amt hat dem Kloster schon  
Land aberkannt, die Dörfer wollen noch mehr. Viel mehr. Abt Timotheus sitzt im  
Empfangsraum des Klosters. "Wenn es nach denen ginge", sagt er und deutet auf  
seinen Stuhl, "dann verlören wir auch noch den Fleck, auf dem wir jetzt sitzen."

### **Zehnjährige Kinder als Missionare**

Der Abt zieht die Fotokopie einer alten osmanischen Urkunde hervor: Ein Beleg für

die Ländereien des Klosters. Es gibt andere Dokumente von 1937. Juristisch steht das Kloster nicht schlecht da. Und doch steckt allen der Schreck in den Gliedern. Den Mönchen hier wie den verbliebenen Christen in den Dörfern. Und das liegt an einer der Anzeigen, mit denen die Nachbarn vor Gericht zogen.

Da war nämlich in zehn Punkten nicht bloß von Land die Rede. Da hieß es, dass das Kloster Land besetze, auf dem es zuvor eine Moschee zerstört habe. Dass es zehnjährige Kinder als Missionare ausschicke. Dass Abt und Mönche das Vaterland spalten wollten. In ihrem Brief an den Staatsanwalt schreibt das kurdische Dorf Eglence (zu deutsch "Spaß"): "Ihr seid doch Enkelkinder des Sultans Mehmet, der gesagt hat: ,Wer im Wald auch nur einen Ast abschneidet, dem trenne ich den Kopf ab.? Wir wollen ja gar nicht, dass Ihr dem Bischof den Kopf abtrennt, Ihr sollt nur seiner Plünderung Einhalt gebieten." Da gefriere einem das Blut in den Adern, kommentierte die liberale Zeitung *Radikal*.

"Eine Moschee zerstört?", sagt Kyriakos Ergün, der Vorsitzende der Stiftung, die das Kloster verwaltet. "Unser Kloster war hier ein paar Jahrhunderte, bevor der Islam überhaupt existierte." Die angeblichen Kindermissionare? Das Kloster beherbergt 40 Kinder von Assyern. Morgens gehen sie in die staatliche Schule von Midyat, nachmittags erhalten sie Unterricht in Turoyo, dem aramäischen Dialekt des Tur Abdin. Man könnte die Liste von Anschuldigungen als lächerlich abtun, wenn nicht in weiten Teilen der Türkei solche Propaganda noch immer für bare Münze genommen würde, mit manchmal schrecklichen Folgen: Der katholische Priester Andreas Santoro in Trabzon 2006, die drei Protestanten von Malatya 2007 - sie wurden von nationalistisch-religiösen Türken ermordet.

Nach dem Motiv befragt, sagten die Täter danach jeweils: Es waren Missionare, sie wollten die Türkei spalten. "Man macht uns zur Zielscheibe", glaubt Stiftungsvorsitzender Ergün. "Sie wollen uns einschüchtern. Wer hier geblieben ist, soll sich ducken. Und unsere Leute aus Europa will man von der Rückkehr abschrecken."

Die Rückkehrer. Es gibt sie. Wer sich in den Dörfern der Umgebung umschaute, der sieht frisch renovierte Häuser. Der trifft Leute, die antworten "Berlin" oder "Paderborn" auf die Frage, woher sie seien. Fikri Turan, der Vorsteher des Dorfes Sari, hat seine Familie in Gütersloh zurückgelassen, um sein altes Dorf wieder aufzubauen. "Die Mauern", sagt er, "sind höher und fester als früher."

Auf den Türen ein Kreuz. Der Kirchturm frisch renoviert, eine Spende einer Familie aus Istanbul. Fikri Turan wird den Winter allein hier verbringen und auf sein Dorf aufpassen. "Die meisten trauen sich noch nicht. Wer weiß, wie die Türkei sich entwickelt. Schauen Sie sich die Prozesse um das Kloster an." Er nimmt einen Schluck Tee. "Ich würde lügen, wenn ich sagte, ich hätte keine Angst."

Immer wieder ist die Rede von den mächtigen Agas, den kurdischen Großgrundbesitzern, die noch in feudaler Manier über ihre Dörfer herrschen. Man müsse der Türkei vermitteln, sagt Janet Abraham von der deutschen Solidaritätsgruppe Tur Abdin, dass die Rückkehr der Christen für sie nur von Vorteil sei: Sie brächten Know-how, Geld und Energie in eine massiv vernachlässigte Region. Abraham ist eigens angereist, um den ersten Prozess zu verfolgen. "Die Menschen sind ja auch Kinder dieses Landes. Wieso behandelt man sie nicht so?"

Drei Prozesse laufen nun. Immerhin: Von den zehn wild zusammen phantasierten Punkten der einen Anzeige hat der Staatsanwalt lediglich den Streit um ein Stück Wald zugelassen. Und das eine Verfahren, das zur Überraschung des Klosters für den Heiligen Abend angesetzt war, wurde verlegt in den Januar. Um die Katasteramts-Grenzziehung wurde schon vergangenen Freitag gestritten. "Unsere Bauern sind für den Frieden", sagt Metin Kilic, der Anwalt der Gegenseite, "aber wir gehen bis zum bitteren Ende."

Mahmut Güney ist einer der Bauern von Yayvantepe, jenem Dorf, das mit aramäischem Namen einst Quartmin hieß. Er sagt, das Kloster wolle ihm sein Land wegnehmen. Dann deutet er auf die Prozessbeobachter, Parlamentarier, angereist aus Schweden. "Warum sind diese Leute aus Europa hier? Wir sollten das unter uns erledigen", sagt er. Und dann: "Die haben kein Recht, Muslime und Christen gegeneinander aufzuhetzen."

(SZ vom 24.12.2008/cag)

[Artikel drucken](#) | [Fenster schließen](#)

Copyright © sueddeutsche.de GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH  
Artikel der Süddeutschen Zeitung lizenziert durch DIZ München GmbH. Weitere Lizenzierungen exklusiv über [www.diz-muenchen.de](http://www.diz-muenchen.de)